

Besonderheit:

Bestellpreis: 30 Pfennig monatlich...
Der „Vorwärts“ mit dem Sonntag-
beilage „Welt u. Zeit“ erscheint wochent-
täglich gegen Einsendung von 10 Pfennig
— „Wma.“

Verantwortlicher
Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

NO Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Expedition: S.W. 68, Lindenstr. 3.
Fernsprecher: Amt Morosplan, Nr. 15190 - 15197.

Freitag, den 19. November 1920

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., S.W. 68, Lindenstr. 3.
Fernsprecher: Amt Morosplan, Nr. 11753 - 51.

Anzeigenpreis:

Die entgeltliche Raumvermittlung
...
Anzeigen für die nächste Nummer
müssen bis 5 Uhr nachmittags im
Vorwärts-Verlag, Berlin S.W. 1, Linden-
straße 3, abgegeben werden. Schluß-
zeit 5 Uhr früh bis 5 Uhr abends.

Grüher, Hohenzollern & Co.

Die rechtsstehende Presse fährt fort, die Verbindung
der Hohenzollern mit Herrn Grüher frampfhaft abzu-
lennen. Ohne auch nur die geringste Spur eines Gegen-
beweises sprechen sie von „Sensation“, „Stimmungsmache“
u. d. m. Der „Lokalanzeiger“ möchte die Sache gern damit ab-
tun, daß er von anderen angeblich mißlungenen Enthüllungen
spricht, ist aber so vorsichtig, hinzuzufügen: „Wir können
nicht behaupten, daß auch der neueste Fall einen für
die Enthüller ebenso kläglichen Ausgang nehmen wird.“ Das
dürfte wirklich schwer zu behaupten sein! — Wir wollen aber
dem bisher veröffentlichten Material über die Beziehungen
Grüher's zu der kronprinzlichen Familie noch folgende be-
zeichnende Episode hinzufügen:

Eines Tages schenkte die Kronprinzessin Cecilie der Tochter
Grüher's ein von ihr selbst gemaltes Bild. Als die Tochter sich
dabei äußerte, sagte ihr Vater zu ihr: „Lotte, du brauchst
dir gar nicht so zu freuen, wir haben der kronprinzlichen Familie
60 Millionen Mark gerettet, da konnte sich die Kronprinzessin schon
recht etwas erlauben.“

Einige reaktionäre Blätter finden sich auch auf die Pläne
zu freuen, daß doch die Schiedsrichter bereits unter der frü-
heren Regierung eingeleitet hätten, also die jetzige Rege-
rung keine Verantwortung trägt. Wir haben bisher noch
kein Wort des Vorwurfs gegen die Regierung in der Sache
erhalten. Unser Vorwurf richtete sich vielmehr dahin, daß Mit-
glieder der Hohenzollernfamilie in verwerflicher
Weise das deutsche Volkvermögen fortgesetzt schädigten, in-
dem sie große Vermögenswerte in das Ausland
verschoben. Dazu möge sich die rechtsstehende Presse
einmal äußern!

Im übrigen muß man, um zu verstehen, warum die
Schiedsrichter so lange unentschieden blieben konnten, auch einiges
über Grüher's Methoden wissen, wenn hier auch noch
bei verschiedenen behördlichen Stellen aller-
hand aufzuklären bleibt. Darüber wird uns noch
erzählt:

Die von uns in der Morgenausgabe dargestellte Methode der
Wartungsverchiebung macht nur einen Bruchteil der Grüher'schen
Vorfälle aus. Nicht verläßt Grüher anders: er ließ sich
die Gelder seiner Klienten verschreiben und überließ sie auf seinen
Namen auf Auslandskonto, Juwelen, wertvolle Effekten usw.
befürderte er persönlich in seinem Auto. Zu diesem Zweck
hatte er sich zwei Luxusautos angeschafft, mit denen er
ständig nach Amsterdam und zurück fuhr. Die Bankbesit-
zungen und die mit Effekten, Juwelen usw. vollge-
drückten Koffer nahm er gleich im Auto mit.

Nach einer weiteren Methode Grüher's ist zu erwähnen: Aus-
ländische Wertpapiere und Effekten sind in Deutsch-
land bekanntlich beschlagnahmt, der Handel mit ihnen ist ver-
boten. Daher stehen diese Papiere in Deutschland meist um 50 bis
100 Punkte niedriger als im Ausland. Grüher kaufte nun in
der Kulisse der Börse solche beschlagnahmten Papiere auf und ver-
schob sie gleichfalls ins Ausland, wodurch er namhafte Gewinne er-
zielte. Ebenso exportierte er wertvolle Effekten für seine Klienten.
Wegen einer Salvatransaktion schwebt bereits gegen Grüher ein
Strafverfahren.

Was Grüher alles über die Grenze schleppte, ist an Wert
kaum zu taxieren. Sicher ist, daß es sich um Hunderte
von Millionen handelt, wenn nicht gar die Mil-
liarde überschritten wird.

Grüher und seine Helfershelfer.

Über Grüher gehen uns noch folgende Mitteilungen zu: Er
ist nicht Offizier gewesen, wie das „Südt. Abendblatt“ behauptete.
Bei Kriegsausbruch mußte er als deutscher Unteroffizier, wo er
Bankbeamter war, verlassen und kam nach Holland. Hier be-
hielt er bei der Wigmans-Bank die Stelle eines Buchhalters

Maisbrotstreik in Deutschösterreich.

Wien, 19. November. (Fig. Drahtbericht des „Vorwärts“.)
Die Aufhebung der Zwangswirtschaft für Ge-
treide hat zur völligen Einkinklung der Kornab-
lieferung geführt; alles Mehl geht in den Schleichhandel und
das Notwendigste muß eingeführt werden — bei einem Preisrück-
gang der Krone von 1:100. Das Brot des Volkes besteht jetzt zu
mehr als der Hälfte aus verrottenem Mais und ruft
schmerzhafteste Darmkrankheiten hervor. Die Eisenbahner
Streikmarke befinden sich im Maisbrotstreik.

Die Verkehrslage im Ruhrrevier.

Die wertvolle Wogenstellung ging von 2144 auf
1886 Wagen zurück, während die durchschnittliche Fehlgiffer
von 766 auf 8247 Wagen anwuchs. Die Lagerbestände, namentlich
der „nassen Heden“, stiegen innerhalb der Berichtwoche um etwa
90 000 Tonnen, nämlich auf 227 548 Tonnen. Der Rhein-
Wasserstand ist so unangünstig wie selten zuvor, auch durch

für 300 Gulden monatlich. Heute schätzt man ihn auf mehrere
Duzend Millionen! Er verließ bald die Stellung und machte sich
als Bankdirektor selbständig. Dabei half ihm die Empfehlung
eines Dr. Friß Rannheimer, dessen Versehen auch genaueste
Beachtung verdient. Rannheimer war nämlich während des
Krieges vier Jahre lang Vertreter der Reichsbank in Amsterdam.
Als solcher beauftragte er Grüher die Vertretung des Bankhauses
Dardn u. Co. Rannheimer selbst ist jetzt Teilhaber bei Mendelssohn
mit 100 bis 150 Millionen Mark Kapitalanlage. Ob er diese von
seinem Gehalt als Reichsbankdirektor erspart hat? Vielleicht prüft
das Gericht auch einmal die Beziehungen zwischen Grüher und
Rannheimer.

Grüher's späterer Sozialis Phillipson war während des
Krieges als deutscher Staatsbürger — er ist nicht, wie behauptet
wird, Holländer — für den deutschen Generalstab oder
Admiralstab in Holland tätig. In welcher Eigenschaft? Das
ist eine dunkle Sache. Jedenfalls war Ph. kraft seines Diplo-
matenpässes in der Lage, ungehindert zwischen
Amsterdam und Berlin zu reisen, was er benutzte, um
von Holland Rubelnoten nach Deutschland und von Deutschland rot-
schwarze Tausendmarkscheine nach Holland zu schmuggeln. Die
Affigierung mit solchem Mann war lobend! Grüher's Geschäft
ging seitdem entschieden besser, er konnte sich bereits ein Reitpferd
leisten.

Entgegen falschen Behauptungen der bürgerlichen Presse muß
auch festgestellt werden, daß Grüher an der Berliner Börse
wohl verstanden war, nämlich durch seinen festigen Prokuristen
Reichelt, der allerdings unter der falschen Flagge eines Ange-
stellten der Firma Salferinger, Frier u. Co. fungierte, in
Rücklichtigkeit über Angehöriger Grüher's war. Reichelt war
es hauptsächlich, der die beschlagnahmten Auslands-
effekten in der Kulisse der Börse aufkaufte. Meint Herr
Reichelt auch, daß er in dem Prozeß nur die Rolle eines Zeugen
spielen werde?

Wie Wilhelm sich bereicherte.

Der Rechtsausschuß schloß heute die Debatte über die Ab-
findung der Hohenzollern bei dem Tunk Akademieviertel
fort. Das Akademieviertel ist im Jahre 1900 der Krone vom
Staate abgekauft worden für den Betrag von etwa 14 Millio-
nen Mark. Nach den Grundbüchern des Reichsarchivs und den allge-
meinen Rechenschaftsrechnungen steht unabweislich fest, daß das Aka-
demieviertel schon damals Staatsbesitz gewesen ist und nie der
Krone gehört hat.

Herr Heilmann (Soz.) forderte daher, daß die im Aus-
tausch für das Akademieviertel der Krone überwiesenen Grundstücke
keine an den Staat zurückgestellt werden.

Ministerialdirektor Scheinrat Schwilke vom Justizmini-
sterium erklärte das für unmöglich (1), weil der Landtag
seinerzeit dem Ankauf des dem Staate schon gehörigen Aka-
demieviertels von der Krone zugestimmt hätte. Dem italien-
entgegen Ministerialdirektor Dr. Wagem vom Finanz-
ministerium und Ministerialdirektor Dr. Nowik im Namen der
Standsregierung. Der Landtag habe den Kauf und Tausch nicht
genehmigt, sondern nur teilweise eine Zahl von Millionen
bewilligt, das sei rechtlich belanglos. Es sei kein Grund, die
damals preisgegebenen Grundstücke, jetzt der
Krone zu lassen.

Dem Rechtsanwalt der Hohenzollern, Justizrat Loewenfeld, er-
halten wir die Mitteilung, daß die falsche Nachricht über neue Ver-
gleichsverhandlungen zwischen dem Staat und seinen Klienten nicht von
ihm ausgegangen sei. Auch ihm sei von solchen Verträgen nichts
bekannt. „Das Königshaus“ halte an dem alten Vergleich fest
und erwarte von der Regierung dasselbe. Wenn einige Klienten
des Justizrats Loewenfeld wirklich durch zügelte Vermittlung von
Grüher u. Co. durch die Dinstektur gerettet sind, dann nimmt sich
ihre Helfershelfer an Vergleich — an der Vorderfront — recht eigen-
artig an.

Rebel wird der Transport zurzeit wieder stark behindert, daher
ist der Verkehr ab Duisburg-Ruhrortern Häfen schwach und die
Umlaufzeit der Fahrzeuge sehr groß.

Die Lohnverhältnisse im Saarrevier.

Saarbrücken, 19. November. Die neuen Lohnverhand-
lungen in der Saarindustrie sind als gescheitert anzusehen.
Der Arbeitgeberverband lehnte die Auszahlung des Lohn-
ausgleichs für den Monat November ab und ließ zu Beginn der
Verhandlungen mit den Arbeitnehmerorganisationen erklären, daß
die Saarwerke infolge der überraschenden Verschärfung
der Walsuta in den letzten Tagen heute nicht abschließen könn-
ten. Ob die Entlohnung in Franken ausbezahlt werde, sei durch-
aus namhaftig. Es würden aber unter allen Umständen so recht-
zeitig neue Verhandlungen stattfinden, daß die weiteren
Lohnverhältnisse der Arbeiterklasse am 1. Dezember geregelt seien.
Nach etwa zweistündiger Debatte stimmten die Vertreter der Ar-
beiterorganisationen diesem Vorschlag zu. Die neuen Verhand-
lungen sind auf den 30. November anberaumt.

Die Kommunalwahlen in Italien.

Rom, 10. November. (D. V.)

Die im Jahre 1918 fällige Erneuerung der Gemein-
verwaltungen in Italien war im Hinblick auf die
Kriegszeit durch Parlamentsbeschluß bis zum Herbst dieses
Jahres verschoben worden. Bei der Verschiebung hatte man
ursprünglich auch die Absicht gehabt, bei den künftigen kom-
munalen Wahlen das Prinzip der Proportional-
vertretung durchzuführen, das heute die Grundlage der
Parlamentswahlen bildet. Diese Absicht ist aus Opportunitäts-
gründen nicht verwirklicht worden, weil jede Reform des Ge-
meindewahlrechts die im Prinzip schon von der Kammer an-
genommene Einführung des Wahlrechts der Frauen ein-
geschlossen hätte und man vor den Folgen dieser Ausdehnung
der Wählerchaft und den durch sie zu erwartenden Zu-
wachs der Merikalen Angst hatte. Die Neu-
wahlen für die Kommunen haben also auf Grund des alten
Wahlrechts stattgefunden, mit Kinderheitsvertretung, ohne
Proporz, aber mit derselben Wählermasse wie bei den Parla-
mentswahlen.

Das Wahlergebnis hat im großen ganzen Erfreuen
erregt und wird von den Ordnungsparteien als ein kolossaler
Sieg begrüßt und verherrlicht. Der Sieg besteht aber darin,
daß es den „Ordnungsparteien“ nicht so schlecht gegangen
ist, wie sie selbst erwartet hatten. Sie hatten sich ein-
gebildet, daß nach dem mächtigen Vorstoß der Sozialisten
und der Merikalen bei den Parlamentswahlen vom Herbst
1919 diese beiden Parteien fortfahren würden, in ähnlichem
Verhältnis zu wachsen. Aber allein diese Erwartung eines
katastrophalen Wahlausganges hat genügt, die Bourgeoisie
aus dem Dämmerjährl zu erwecken, in den sie nach den Er-
gebnissen des Krieges und des Sieges versunken war. Die
Bildung eines Blocks von „Ordnung und Recht“ gegen die
Sozialisten und Merikalen, die vor den Parlamentswahlen
vergeblich versucht wurde, ist bei den Kommunalwahlen fast
überall geglückt: von den außer der Partei stehenden Reform-
militen bis zu den Konservativen haben sich alle Parteien zu-
sammengeschlossen gegen den Maximalismus auf der einen,
gegen den Merikalismus auf der andern Seite.

Die Tatsache der geglückten Blockbildung aller bürger-
lichen Elemente beherrscht den Wahlausgang, der sich dadurch
charakterisiert, daß die befürchteten Vorstöße der Sozialisten
und der Merikalen ausgeblieben sind, so daß das Bürgertum
mit vereinten Kräften etwa die Positionen behauptet hat,
die es vor dem Kriege inne hatte, als es noch nicht durch
Not und Angst bis zur Blockbildung vorgeschritten war. Ein
zahlenmäßiger Vergleich zwischen den Machtverhältnissen bei
den vorletzten und den jetzigen Gemeindevahlen ist deshalb
nicht möglich, weil eine offizielle Statistik mit Parteilangaben,
wie sie bei dem heutigen parlamentarischen Wahlsystem auf-
gestellt werden kann, bei den Gemeindevahlen zur Vorkriegs-
zeit mit den vielen lokalen Zersplitterungen und Koalitionen
nicht zum Vergleich herangezogen werden kann. Bei der
jetzigen Erneuerung der Kommunalvertretungen, die durch
die Wahlen vom 7. November ihren Abschluß gefunden hat,
hat der bürgerliche Block in 4410 Kommunen die Mehr-
heit erzielt, die sozialistische Partei in 1915 Kommu-
nen, die Merikale in 1314. Dem Prozentnach sind
51 Proz. der Kommunen in Händen des Blocks, 22,8 Proz.
in denen der Partei, während 19,75 Proz. den Merikalen zu-
gefallen sind.

Unsere Partei hat alle ihre Positionen be-
hauptet, obwohl gerade in den Städten mit sozialistischer
Verwaltung der Block am kampfwütigsten und am besten ge-
rüstet war: Mailand, Bologna, Livorno, Verona,
Reggio Emilia, Ancona usw. sind den Sozialisten ge-
blieben. Freilich hat die Partei keinerlei neue Er-
oberungen in den Großstädten zu verzeichnen: in Rom,
Neapel, Turin, Florenz und Genua, wo es an den Wahltagen
sehr heiß hergegangen ist, haben die Sozialisten nur die der
Kinderheit vorbehaltenen Sitze erobert. Bedeutende Fort-
schritte sind dagegen in den kleineren Kommunen gemacht
worden.

Wenn die Errungenschaften der Partei hinter dem zurück-
bleiben, was die Gegner gefürchtet und viele Parteigenossen
gehofft hatten, so ist dieses Resultat leicht zu erklären. Seit
den Parlamentswahlen hat die Bourgeoisie doch einiges ge-
lernt und gerade unsere Partei hat sich Mühe gegeben, es
sie zu lehren. Seit etwa einem Jahre lebt die italienische
Bourgeoisie unter der beständigen Drohung des nicht bevor-
stehenden Umsturzes. Die sich daraus ergebende Gemüts-
stimmung war zunächst die der stumpfen Selbstausgabe, für
die sich das Bürgertum in seiner Lebensgestaltung durch eine
„Nach-und-die-Sintflut“-Stimmung schadlos hielt. In der
Folge aber, als man sah, daß die Revolution immer noch
nicht kam, daß in jedem kritischen Moment gerade von Seite
der Partei Segendampf gegeben wurde, trat beim Bürgertum
an Stelle des Fatalismus eine immer systematischer werdende
Abwehr, auf einem Untergrunde von Erbitterung und Ver-
bissenheit. In diesem Zeichen kam die Konzentration aller
bürgerlichen Kräfte zustande, mit dem unermesslichen Er-

gebüß der Eindämmung sozialistischer Vorstöße. Von Mühschritt oder gar von Niederlage ist nicht zu reden: wir haben alles behauptet, was wir hatten. Da man aber viel mehr beabsichtigt, atmen die bürgerlichen Parteien erleichtert auf, und diese Stimmung des Aufatmens wird sicher die ganze Politik wesentlich beeinflussen. In der Politik hat nicht nur die tatsächliche Macht einer Partei Gewicht, sondern auch die ihr von den Gegnern beigegebene, und diese hat zweifellos durch das Ergebnis der Kommunalwahlen starke Einbuße erlitten.

Auch die „Merikale Gefahr“ erscheint nach dem Wahlausgang nicht so schlimm, wie man sie sich vorgestellt hatte. Auch die Merikalen haben seit den Parlamentswahlen, die ihnen ein Fünftel der Mandate einbrachten, keine Fortschritte gemacht: sie eroberten 19,75 Proz. der Stadtverwaltungen, also beinahe auch ein Fünftel. Das ist für eine Partei, die auf dem Gebiet der kommunalen Verwaltung eine jahrzehntelange Tradition hat, während sie doch im politischen Kampfe früher durch die ablehnende Haltung des Vatikans in Fesseln gehalten worden war, kein sehr erfreuliches Ergebnis, das weit hinter den Belürchtigungen der Einen, hinter den Hoffnungen der Anderen zurückbleibt. Zum Teil ist daran aber der Umstand schuld, daß die Merikalen auf Grund eines Parteibeschlusses keine Wahlbündnisse eingegangen sind, während sie bei den früheren Wahlen teils nach rechts, teils nach links Anschluß gesucht und gefunden hatten. Außerdem muß man von den Merikalen sagen, daß sie durch ihre Zirkelpolitik ihr Prestige schädigen. Sie führen gelegentlich demokratische, ja sozialistische Seiten heraus, besonders da, wo es gilt, im Landvolk unserer Partei Konkurrenz zu machen. Als leibbürgerliche Partei sind sie aber im Grunde sozialkonjunkturalistisch, so daß Widersprüche zu Tage treten, die sogar den Wählern zu arg sind.

Im übrigen bestätigt das Wahlergebnis das auf der Parteikonferenz von Reggio Emilia über die verschiedene Weise des Proletariats in den verschiedenen Teilen Italiens Gesagte. Damals sagte ein Redner, daß gewisse Teile des Landes längst über die Notwendigkeit der proletarischen Diktatur zur Verwirklichung des Sozialismus hinaus seien und die Vorbereitungen für die demokratische Durchführung des sozialistischen Regimes böten, während andere wirtschaftlich zu unreif seien, daß jeder kommunistische Versuch zur Tragödie führen würde. In der Tat sind in der Emilia 196 Stadtverwaltungen in Händen unserer Partei, nicht weniger als 66 Proz. aller Gemeinden; in Sardinien dagegen sind von 255 Gemeinden nur 10 unserer Partei zugefallen, also nur 4 Proz. In Oberitalien hat unsere Partei starke Wurzeln, die selbst Irrtümer und Mißgriffe nicht lockern können; der Süden und die Inseln sind wirtschaftlich und politisch unreif, und die ungeheuren Opfer an Leben, die gerade von ihnen der Krieg gefordert hat, haben zwar vielfach aus der Apasie zur Rebellion aufgerüttelt, aber sie haben weder die wirtschaftlichen Verhältnisse noch die geistige Verfassung aus der fast mittelalterlichen Rückständigkeit herausstreifen können, an der jede revolutionäre Neugestaltung vorläufig noch scheitern würde.

Unsere Partei hat allen Grund, die Wahlergebnisse eingehend zu berücksichtigen und sie im Hinblick auf die maximalistische Taktik zu bewerten. Die Vorstöße in den großen Städten sind ausgeblieben, was namentlich in Turin viel sagen will, das der Schauplatz eines langen Generalkrieges und ein Brennpunkt der Metallarbeiterbewegung war. Erst ein Vergleich der Stimmengänge der Parlamentswahlen und der jetzigen wird die Möglichkeiten bieten, festzustellen, ob wir Stimmen verloren haben oder nicht. Immerhin haben wir da nicht gewonnen, wo wir stark zu sein glaubten. Mit klüßlicher Kraft ist in geschichtlichen Wendestunden, wie der heutigen, einer Partei allerdings nicht geholfen. Es könnte sich jedoch nicht nur um den Abfall von Mitläufern, sondern auch um ein Zurücktreten von Elementen handeln, die der sozialistischen Bewegung nahe stehen, aber sich nicht als Volkswachen fühlen. Die Partei ist mit maximalistischem Programm in den kommunalen Wahlkampf getreten. Sie kann an seinem Ausgang ziemlich genau ermessen, auf welche Kräfte sie zählen darf.

Die Ruhrbergleute gegen Stinnes.

Aus dem Ruhrgebiet wird uns geschrieben:

Durch die Vorkläge der Stinnes, Silberberg und Högler zur Verhinderung der Sozialisierung des Bergbaues ist eine neue Erregung in die Ruhrbergarbeiterchaft hineingetragen worden. Am vergangenen Sonntag hat sich bereits eine Reihe Mitglieder, Belegschafts- und Betriebsrätevereinsammlungen mit der Stinnes-Sozialisierung befaßt. In der schärfsten Weise wurde überall der Versuch gebandmarkt, durch den Schwandel der Kleinaktien den Bergarbeitern eine Sozialisierung vorzutauschen.

Mit besonderer Erbitterung wandte sich eine Betriebsrätekonferenz im Bezirk Göttingen gegen Stinnes. Es wurde ausgesprochen, daß Stinnes der allerletzte sei, von dem die Ruhrbergleute Gutes zu erwarten hätten. Stinnes habe die Stilllegung einer Reihe von Ruhrzechen fertig geschwochen und dadurch gerade viele Bergarbeiter, die altgedient im Ruhrbale waren, gezwungen, den Wanderstab zu ergreifen. Die Gemeinden seien durch diese Bedrohungen auf das Schlimmste belästigt worden. Man erinnere daran, daß, als man Stinnes die Folgen seines Vorgehens vor Augen hielt, er erklärte: „Ich kann mit meinem Eigentum machen, was ich will!“ Es wurde ferner vorgebracht, daß durch das provisorische Vorgehen der Stinnes-Verwaltung auf Rede Bruchstraße 1905 die Bergarbeitermassen in den Streik getrieben worden seien. Gerade die Stinnes-Zechen seien im rheinisch-westfälischen Industriegebiet die verwerflichsten. Nirgends habe man die Arbeiterauschüsse und Sicherheitsmänner mehr kassiert und geblagt, und nirgends mache man den Betriebsräten mehr Schwierigkeiten, als auf den Stinnes-Zechen. Es sei darum ein provisorischer Schritt, daß gerade Stinnes nun sich als der neue Beland des Wirtschaftslebens aufwiefe. Die Ruhrbergleute wüßten, daß alles, was von Stinnes käme, mit dem größten Mißtrauen von den Arbeiterführern entgegengenommen werden müßte.

In Verhimmungen, die im Bezirk Oberhausen, Recklinghausen und Essen stattfanden, kam die Enttäuschung der Bergarbeiter über das sozialistische Schaugericht, das ihnen geboten werden sollte, ebenso drastisch zum Ausdruck. Man forderte von den Leitern der Organisation, daß sie sofort das Ueberführungsabkommen kündigten. Die Bergleute wollten sich nicht absöhnen, um den Kapitalismus wieder stark zu machen. Da die Sanitätslisten für den 1. Dezember eine Aktion gegen das Ueberführungsabkommen und für eine ganz bedeutende Erhöhung der Mindestlöhne angekündigt haben, so konnte für die Veröffentlichung der Stinnes'schen Anti-Sozialisierungspläne kaum ein kritischerer Zeitpunkt als gerade jetzt gewählt werden. Für die Folgen tragen lediglich Stinnes und seine Gefinnungsgenossen die Verantwortung.

Rasender Roland.

Anlässlich des Elektrizitätsarbeiterstreiks richtete die „Deutsche Zeitung“ einen kräftigen Schrei an die Staatsanwaltschaft, gegen die Elektriker Anklage wegen Mordes, Mordversuchs, Körperverletzung, begangen an Kindern und Kranken, und noch zwei Dutzend anderer angeblicher Straftaten zu erheben. Damit ist ihr Verfolgungsweg aber noch nicht erledigt. Sie will auf Grund des Elektrizitätsarbeiterstreiks auch gleich noch sämtliche Führer der „roten Parteien“, die Betriebsräte und noch einige tausend Personen ins Gefängnis bringen.

Den gelötischen Eifer müssen wir doch durch folgende Fragen etwas abkühlen: Hat die „Deutsche Zeitung“ schon einmal von Ketzerei gehört? Verlangt die „Deutsche Zeitung“, daß auch gegen die Kerzte, die an den Streiks in Leipzig, Halle usw. beteiligt waren, wegen Mordes, Mordversuchs, Körperverletzung, begangen an Kindern und Kranken usw. usw., eingeschritten wird? Oder will die „Deutsche Zeitung“, daß sie wußt von Staatsanwaltschaft und Gerichten bei gleichem Tatbestand, je nach der politischen Gesinnung der Täter, mit zweierlei Maß gemessen wird?!

Gemach, fällt tolles Morgendämmern in das Zimmer. Ich denke wieder an den blauen Himmel. Wir gebrauchen ihn so notwendig! Wir müssen ihn genießen wollen, wir müssen zur Schönheit bereit sein. Wir müssen unsere Verfassung zur Schönheit anerkennen und unser Talent zu einem Kleinlein Glück. Glück! Wir sind ja meistens viel zu tölpelhaft dazu, um ein Glück genießen zu können. Wenn heutstags der Eine dem Anderen den Fuß auf den Nacken setzen kann, dann nennt er diesen erbärmlich unwürdigen Zustand Glück.

Wir sind zum Glück erst reif, wenn wir als Einzelwesen in voller Selbstständigkeit Verantwortung vor der Allgemeinheit übernehmen und uns von diesem Verantwortungsfähigkeit dirigieren lassen, wenn wir in Verleihen und Liebe die Menschen umfassen.

Wann aber wird das Stückchen Himmel über dem Zukunftsland blauen, das in unserem Glauben an die Menschheit, in unserem Hoffen auf die Allgemeinheit, in unserem Bewußtsein der aufwärtsstrebenden Kräfte des Volkes verankert liegt?

Berliner Theater: „Die spanische Nachtigall“. Die Operette stellt wieder Probleme. Sie schreitet vor und zurück, die bewegliche der Kunstgattungen. Nicht hob sie gerade zur künstlerischen Zeltarbeit. Künstele verlor ihren Klang zur komischen Oper hin, das ewige Wiener Eimerlein schien begabten, und auch die Texte, die sich gern einen ausständischen Akzent geben, wurden sinnvoller, amüsanter. Und nun kommt ein neuer Fall: die dramatische Operette. In der „Spanische Nachtigall“ von Wells und Schöner ist tatsächlich ein solches Problem französisch und künstlerischer Art angefaßt, die arste, die tragische Bajazzo-Selbst des Komödiantentums wird greif bar, und läßt nur in Nebenmomenten der Lust und dem Tänzerischen, dem eigentlichen Substrat der Operette, Platz. Die Doctores als armen Mädchen sich verleiht, wie sie verlassen wird, einem Studenten in heißer Liebe nachgeht, diesen durch eine glänzende fingierte Rolle, die er für Wahrheit nimmt, in die Arme seiner aristokratischen Gesellschaft zurückwirft, wie das Spiel dann zu spät als Komödie erkannt wird und zwischen Brettern und Salon keinen gangbaren Weg übrig läßt — das ist der stoffliche Inhalt dieser Operette. Des Fall hat ihr den geschmackvollen Wurz seiner Reifezeit gegeben, im ersten Akt matt und nur koloristisch, vom zweiten an mit immer stärkerer Erfindung und Schönerlaune. Von der Schönerlaune rückt er glücklich ab, und seine Länge, seine Stimmungslänge löst der Augenblick und die Methode. Jede ansprechend klingt vor allem das Reizglied, das Lieb der Spanierin im zweiten Akt, der Wanderschaft sowie das Straßenfängerduell. Manches müde bei einer weniger harmlos belterten Scherzunterlage noch besser wirken.

Diese dramatisch gebundene Operette kann nur da gespielt werden, wo eine Maximalzahl lebt und wirkt. Diese Frau hat neben allem anderen das Recht zur großen Tragödie, in ihrer süßlichen Gibe, im Augen und die Lust, in ihrem letzten Einhauchen bittender Erkenntnis, im Aufblick der taubenden Augen. Sie ist überreich an Bewegungen des Temperaments, der Grandezza, des Puberlebens; sie wechselt die Farben ihrer Gesen wie die labellhaften

Der Danziger Vertrag.

Der Völkerbundrat gab am Donnerstag eine Mitteilung über die Danziger Frage aus, in der es heißt: In der Sprachenfrage soll bestimmt werden, daß die amtliche Sprache die deutsche ist, und daß die Geschchgebung und die Verwaltung beim polnisch sprechenden Teile der Bevölkerung die Freiheit seiner nationalen Entwicklung verbürgern und ihm insbesondere den Gebrauch seiner Muttersprache in den Schulen, in der inneren Verwaltung und vor den Gerichten sichern muß.

Besonders ausführlich wird die militärische Frage behandelt. Danach wird der freien Stadt Danzig jede militärische Besetzung genommen. Im Fall eines drohenden Angriffs auf Danzig wird der Völkerbundrat von Polen eine bewaffnete Unternehmung verlangen. Ob auch andere Mitglieder des Völkerbundes zur Mitwirkung aufgerufen werden, wird offen gelassen. Sollte Polen angegriffen werden, so übernimmt der Völkerbund den Schutz Danzigs. Es sei sehr wahrscheinlich, daß auch in diesem Fall Polen der Führung der Stadt übertragen werde. Auch die Einfuhr von Munition und Kriegsmaterial nach Polen während der Kriegsdauer stehe unter dem Schutz des Völkerbundes. „Die polnische Regierung“ so heißt es weiter, „scheint demnach besonders geeignet, um eventuell vom Völkerbund das Mandat zur Sicherung der Verteidigung der freien Stadt zu erhalten.“ — Man sieht, wohin die Reise geht!

Völkerbundtruppen für Wilna.

Genf, 10. November. Der Völkerbundrat hat die Vertreter von Litauen telegraphisch ersucht, unverzüglich nach Genf zu kommen, wo der polnisch-litauische Konflikt (Wilna) so rasch wie möglich geregelt werden soll.

Der Völkerbund hat von der britischen Regierung eine Mitteilung erhalten, wonach sie sich damit einverstanden erklärt, zur Aufrechterhaltung der Ordnung während der Volksabstimmung im Gebiet von Wilna Truppen dorthin zu senden. Französische Regierung wurde ebenfalls eingeladen, zwei Kompanien zur Verfügung zu stellen. Ebenso haben die französische und die belgische Regierung eingewilligt, Truppen dorthin zu senden.

Der Fall Potemba.

Die Weimarer Strafkammer hat den polnischen Oberleutnant Potemba, der in der Hitze des Gefechts von seiner Schußwaffe Gebrauch machte und drei Personen verletzte, wegen vorsätzlicher schwerer Körperverletzung und Waffengebrauch zu einem Jahr Gefängnis bzw. 150 Mark Geldstrafe verurteilt. Wir würden von diesem sehr milden Urteil seine Kritik nehmen, wenn die polnische Presse es nicht zum Ausgangspunkt einer gehässigen Agitation gegen die ober-schlesischen Richter machte. Einseitige Begünstigung des Deutschtums ist das Gebührende, was sie dem ober-schlesischen Richterstand vorwirft. Sie verlangt nichts geringeres als den Freispruch Potembas. Wir möchten bei dieser Gelegenheit doch daran erinnern, in welcher großzügiger Weise die französisch-interalliierten Ausnahmegerichte gegen die deutschen „Verbrecher“ vorgegangen sind und mit welcher Brutalität feinerzeit das polnische Standgericht einer Handvoll deutscher Oppositioneller, die lediglich mit geistigen Waffen gekämpft haben, das Lebenslicht auslöschte. In diesem Maßstab gemessen, ist das Weimarer Urteil überaus mild. Aber um Objektivität ist es der polnischen Presse gar nicht zu tun. Sie verleiht die ober-schlesische Bevölkerung mit allen Mitteln auf die polnische Seite zu bringen. Daß sie zu derartigen Mitteln zu greifen geneigt ist, läßt den Rückschluß zu, daß es ihr an besseren fehlt.

Auslandsrundschau.

D'Annunzio, der Hauptpaar von Fiume, erkennt den Adria-Vertrag zwischen Italien und Südslawen nicht an. Er will den Kampf fortsetzen, bis Fiume mit Italien vereint ist.

Der Völkerbundrat hat beschlossen, daß die französischen und britischen Truppen binnen kurzem Danzig zu verlassen haben. Ein englisch-französisch-italienischer Aus-

Wandel und Kleider ihres schlanken Körpers, sehr bewußt, aber mit einer genialen, nachdrücklichen Sicherheit des Blutes und der künstlerischen Beherrschung. Wehe dem, der sie imitieren würde! Es gibt keine Sängerin, keine Spielerin auf der Operettenbühne, die gleich der Narsara so begnadet aus den Augen der Bürgerlichkeit geratet hat, keine Leidenschaft wie die ihre in Gesang, Tanz und Spiel anhebende Erregung Blutzuckers wird. Einen Kranz ihr auf den schwarzen Scheitel, denn sie macht die Operette zu einem Kunstereignis und läßt das Gesellschaftliche vergessen.

Neben ihr ist in langer Zwischenpause zunächst keiner zu nennen. Dann aber: die reizende Emma Sturm, der unverwundlichen Wagnern, der spanische Vorstaner Julius Brandt, der große Wirt, der klassische Bildhauer E. Stern. Das Haupt raste vor Begeisterung.

Das erste Stillleben des Deifter Vermeer. Von dem Deifter Vermeer, den großen Genremaler des 17. Jahrhunderts, waren bisher nur Figurenbilder bekannt — außer zwei Landschaften — und diese wenigen Bilder, nur einige 30 an der Zahl, gehörten zu den größten Kostbarkeiten des Kunstmarktes. Jetzt hat der holländische Kunstschriftsteller J. C. Kronig auch ein Stillleben des Meisters gefunden und veröffentlicht es in „Burlingtons Magazine“. Es ist ein Werk von ganz einfacher, aber offenbar monumentaler Haltung. Ein Seidel aus Steinzeug steht weiß und gelb auf einem Marmorisch auf dem ein paar Kostästen liegen, und das Ganze hebt sich von dem dunklen Grunde ab, des Vermeer auch sonst verwendet.

Das Märkische Wandertheater öffnet am 1. Dezember unter Leitung von Otto Glaser wieder seine Pforten. Der Spielplan der Wanderbühne enthält: „Goethes Faust“, „Aphigenie“, „Schicksal Maria Stuart“, „Lebens Minna von Barnhelm“, Dresden: „Die Tischbeinbräutigam“, „Des Jungs Verlobung“, „Kunt Köp“, „Kastelbeimung“, „Amantel“, „Die Neue Marie“, Kadelburg, „Im weißen Röhl“, „Hauptmann“, „Casame Renchen“.

Eine Schiffsverführung: Die Geschlechtskrankheiten und ihre Folgen mit Begleitvortrag von Dr. Kurt Thomalla veranstaltet der Völkerbund morgen Sonntagabend, 7/8. Uhr, in der Aula Hlandstr. 9/10.

Ueber die deutsche Arbeit an Kriegerverwundeten sprechen Prof. Wilhelm Kreis und Prof. Heinrich Struemmer am Donnerstag im Opernhaus. Mit Bildbrosch. Karten bei Dierheim.

Die Arbeitsgemeinschaft für vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität veranstaltet am 21. November, abends 7/8. Uhr, in der Aula des Französischen Gymnasiums, Reichstagsufer, ihren ersten diesjährigen Anstehend. Vortragender: Ferdinand Gregori vom Deutschen Theater: Balladen und Schwänke. Eintritt 3 Mark, für Schüler 2 Mark.

Die Große Volksober bringt im Rahmen ihres Kongressplans in der Neuen Welt am 22. Nov. einen Schillings-Strahls-Abend unter Leitung von Schillings und unter Mitwirkung von Josef Wam und Eduard von Winterstein.

Ein Wettbewerbs unter den Mitgliedern des Deutschen Bunklerbundes des Verbandes der Gebrauchsgeschäftler und des Bundes Deutscher Architekten, wird vom H. D. M. Balmersdorf, Helmstedter Str. 6, für einen Bundesstempel und eine Mitgliedskarte ausgeschrieben. An Preisen sind 4000 M. ausgesetzt.

Ein Stückchen blauer Himmel.

Von Erna Büsing.

Heute Sorge ist ein aufreizend lächliches Weib und ihre Hände sind so froh und hart, und sie kommen mir würgend vor, wenn sie mich berühren. Sie ist mein Gast und sie verschneht meinen Dahlen, den Schlaf, auf den ich Nacht für Nacht vergeblich warte. Er übergeht mich.

Ich spüre meine Kerben und meine Gedanken laufen, für mich direkt kasperlich fühlbar, spazieren.

Zum hundertsten Male beschäftige ich mich eingehend mit der Einrichtung meines Zimmers. Jedes Möbelstück steht, wie ich es will. Mein Wille herrscht hier. Vor mir bewohnt jemand dieses Zimmer, noch wir wird auch jemand in ihm haufen. Nach mir, wann wird das sein? Wann wird das überhaupt sein, wenn mein Bildchen Dasein hinweggelebet ist?

Die Wanduhr tickt auffällig laut. Halte ich sie an, zähle ich die Sekunden und die Minuten, und ich werde noch mehr.

Ernsthaft nehme ich mir vor, du willst einschlafen. Du willst einschlafen, mit dem Gedanken an etwas Schönes. Und ich denke an ein Stückchen blauen Himmel. Von der Wirtstafel aus sehe ich nur einen Fegen und den nur durch die vorgelagerte Dunstwolke der Großstadt. Aber, einstmals, sah ich einen blauen Himmel. So hell, so klar, und ich betrachtete ihn mit solcher Anteilnahme, als ob er nur mir gedächte, als ob ich Kapitalist im Volkensbüß wäre. Ein herber Frühlingwind zog damals über Land. Und lang ausgebreitet dehnte sich eine Ueberstimmungswiese. In jedem Tümpel aber leuchtete des Himmels Blau auf und frisch, auch rüdte sogar ein morischer Baum. Die Farben spielten miteinander. Die Bäume tranken die Schönheit, sie gab ihnen Kraft und das Wollen für die Frühlingssonne, für Sommer und Herbst. Fernhin blendete ein Meilenstein. Er sah aus wie ein reinweißer Schimmel in einer blau gelackten Vog. Jede Kletterkrume hatte Blanz ausgeflogen und strahlte ihn zurück. Alles hatte von der Schönheit getrunken und trug darum in sich den Beruf zum Werden.

Seifer schlägt die Uhr in meinem Zimmer. Der Nachwind schallt durch die nur lose in ihrem Rahmen hängenden Scheiben, denn der Ritz bröckelt ab, und der Witz läßt nichts machen. Die Stille kriecht durchs Zimmer.

Selbst nur ein Kleinlein auf der Erde, ist mir, als ob ich die Sorge aller fähle, die jetzt in den kalten Nächten erschauern. Mir ist, als müße ich wachen, damit ich darüber nachdenken könne, wie allen Menschen zu helfen sei. Ah, welche Selbstüberhebung, welche lächerliche Wichtigkeit! Es ist, als ob ein Mensch sich brüllend jagt: „Wir Erde werfen einen Schatten in den Weltraum.“

